

Karl-Josef Pazzini

## Haut

### Berührungssehnsucht und Juckreiz

Es ist die Berührungssehnsucht, die die Metaphorik der Haut in den psychoanalytischen Schriften seit Margaret S. Mahler, David W. Winnicott, René A. Spitz bis hin zu Didier Anzieu prägt und trägt. Aus dieser Sehnsucht und ihrer möglichst guten Erfüllung entspringt die basale Entwicklung des Säuglings. Die Haut wird zur Hülle, zum Schutz, sie ist warm, sanft, anschniegsam und kuschelig.

Wenn es zu Juckreiz kommt, ist dies ein Indikator dafür, dass etwas schief gelaufen ist, dann war die Hülle nicht in Ordnung, sie hatte Löcher, war hart, hat nicht lange genug gehalten, es war zu wenig Berührung da, zu wenig Kontakt. Dass der Juckreiz ein naher Verwandter der sexuellen Erregung ist, dass ein Kribbeln ins Jucken umkippt, wird zumindest in der Dermatologie kaum berücksichtigt. Der Juckreiz fordert den Dritten, die Triangulation, aber die ist in der erklärtermaßen prä-ödpalen, präverbale Phase nicht vorgesehen. Juckreiz überkam mich bei der lesenden Wahrnehmung dieser Metaphern. Ich verspürte eine starke Sehnsucht, aus diesem Gehülle herauszukommen, aus dieser Symbiose, aus der monadischen Dyade von Mutter und Kind. Ich suchte nach den Fenstern.

### Verlust der Zentralperspektive

Vielleicht war das auch ein Motiv für Pollocks Arbeiten. Ich erinnere an *Going West* (1934–35) aus der noch figürlichen Phase – das Umhüllungen, eine Höhle erkennen lässt –, an *Self-Portrait* (ca. 1930–33) aus ebendieser Zeit – die Farboberfläche bricht auf, die Konturen werden brüchig –, an *Lavender Mist: Number 1* (1950), eines der bekannten Drippings, und an *The Deep* (1953) – eines der letzten Bilder, in dem sich ein Abgrund in einer Spalte der brüchigen Oberfläche auftut. Die letzten Bilder waren schon keine Fenster mehr, das waren Tore. Das hat zunächst einmal nichts mit Haut, erst recht nichts mit Pollocks Haut zu tun.

Schon früh in meiner Auseinandersetzung mit der bildenden Kunst ruhte mein Blick aus auf Bildern von Clyfford Still. Die Farbe bildete

Krusten, die Oberflächen hatten Löcher, ich sah das, was darunter lag, die Leinwand, durchschimmern, an manchen Stellen lag sie blank. Es überkam mich – als gut erzogenem Museumsgänger in der Phantasie natürlich nur – eine Knibbellust. Ich las, dass etwa Peggy Guggenheim über Pollock gesagt habe, dass sie seine Malerei eklig und schmutzig fände. Diese Einschätzung konnte ich nicht teilen. Piet Mondrian auch nicht, der anders, durch Kühle und Strenge, aus der Hülle kam. Mondrian setzte sich bei Peggy Guggenheim mit Erfolg für Pollock ein.<sup>1</sup>

Später erst erkannte ich den Zusammenhang des Interesses für diese Bilder mit meiner Biographie. Und ich konnte alte Empfindungen genüsslich aufsteigen lassen, sozusagen gefahrlos, sie drängten sich vor die möglichen anerkannten Interpretationen des Abstrakten Expressionismus. Sie erinnerten mich an Salbenaufstriche, dickflüssige Zinksalben auf der Haut. Es gab da Schrunden. Aber in viel schöneren Farben gemalt. Auch bei Emilio Vedova.

Das ist – so sei zugegeben – ein privater Zugang zum Abstrakten Expressionismus, den ich lange Zeit vor mir und anderen geheim halten konnte. In einer Arbeit über Pollock schrieb ich etwas über die Leinwand, die die Haut vertritt, die im aufgespannten Zustand noch ein wenig lebendig wirkt, nachgibt, aber auf den Boden gelegt zur Unterlage wird, zur tätigen Kritik an der sicheren Zentralperspektive.<sup>2</sup> Die Zentralperspektive schafft eine Identität, einen Standpunkt, von dem aus die Welt zu beobachten und zu vermessen sei. Pollock dokumentierte ihren Niedergang und die Folgen.

Während in der Kunst die neuen Möglichkeiten nach dem Niedergang des autarken, starken, individuellen, selbstidentischen Subjekts erforscht wurden, mutierte ein Teil der Psychoanalyse zur Ichpsychologie. Ziel war eine sichere Identität in der vorgestellten Stärkung des Ich in der allmählichen Abkehr von Freud. Sie orientierte sich stark am Konkretismus des pragmatischen *american way of life*. Es war dabei kaum mehr etwas davon zu erkennen, dass die Psychoanalyse darauf aufmerksam machen konnte, dass die sichtbaren Phänomene, die bewusst wahrnehmbaren, nicht unbedingt das sind, was von Bedeutung sei, und dass zudem das gleiche Phänomen nicht auf die gleiche Bedeutung schließen ließe. Es drängte sich ein vom Psychoanalytiker zu konstruierendes szenisches Verstehen und Deuten auf. Nicht das Symbolische der Sprache, sondern das Imaginäre gewann die Oberhand.

In der Säuglingsbeobachtung – einer schleichenden Rückkehr zum von Freud kritisierten Wissenschaftsparadigma – wurden Schlüsse ge-

zogen aus dem, was zu sehen war. Man sah Mütter mit Kindern, weil man auch nur diese eingeladen hatte – gemäß den Vorurteilen über die Arbeitsteilung in der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Familie, gemäß den Vorurteilen eines romantischen Bildes von Mutterschaft. So wurde ihr zentrales Phantasma die Mutter-Kind-Dyade: Väter und erst recht die Funktion des Vaters waren nicht zu sehen. Aus diesem Phantasma heraus erfand Didier Anzieu das *Haut-Ich*.<sup>3</sup> Nicht etwa ein *Haut-Es* oder ein *Haut-Über-Ich*. Von der Mutter-Kind-Dyade her hatte man eine sichere Szene, auf deren Folie man jede kindliche Entwicklung meinte betrachten zu können. Einmal davon abgesehen, dass mit der biologisch geschlechtlichen, funktionalen Zuordnung «Vater» und «Mutter» noch nichts darüber ausgesagt ist, ob es sich bei der beobachteten Frau, die das Kind geboren hatte, wirklich um die Person handelte, die vorwiegend mütterliche Funktionen ausübte – dasselbe gilt für die so genannten Väter. Es dürfte nicht nur mir passiert sein, dass zuweilen eine Tochter ihren leiblichen Vater mit «Mama» angeredet hat.

Die Entstehung der Ich-Psychologie, des Abstrakten Expressionismus, der immer deutlichere Verlust einer Zentralperspektive (auch im sozialen) und die sozialpsychologische Beobachtung einer vaterlosen Gesellschaft fallen in die gleiche Zeit. An die Stelle distanzierter Betrachtungsmöglichkeiten von einem wohl definierten Standpunkt aus treten Nähen, Kontakte und Berührungsmöglichkeiten, Untersuchungen des Materials (*mater-ia*) etwa in der bildenden Kunst. Es wird immer unabweisbarer, dass die Entwicklung der Demokratie nicht nur auf der Ebene staatlichen Zusammenlebens, sondern auch im Bereich des sozialen Lebens im Kleinen die Gewissheiten gewohnter Verknüpfungen untergräbt.<sup>4</sup> Die sozialen Funktionen der Mutter und des Vaters, die Verknüpfung der Funktionen mit der Geschlechtszugehörigkeit und der biologisch feststellbaren Abstammung sind gelockert und bieten keine Verhaltenssicherheit mehr.

### Der neue Augenpunkt: Mutter-Kind-Dyade

Trotz der weiteren Beleidigung des Menschen durch den Menschen<sup>5</sup> – Freud sieht sie darin, dass das Ich nicht Herr im eigenen Haus sei – tritt in den Fokus der psychoanalytischen Theoriebildung das individuelle Subjekt als auf sich selbst gestelltes, starkes, bewusstes. Es soll nach wie vor in die Lage versetzt werden, die Kontrolle über sich und seine Lebensbedingungen selber auszuüben. Angestrebt wird eine Stärkung

des Ich, eine Neuauflage der Robinsonaden. Alexander Mitscherlich präsentiert die sozialpsychologische Idee, dass wir auf dem Weg in eine vaterlose Gesellschaft seien.<sup>6</sup> Eigenartigerweise bestärkt das weder in Deutschland noch in den USA Forschungen zu den Funktionen des Vaters, die ja nicht einfach verschwinden, sondern andere Formen annehmen. Das Interesse fokussiert sich auf die Grundlegung und Formierung der Ontogenese in der Mutter-Kind-Dyade. Die Aufmerksamkeit wandert zu großen Teilen in die frühkindliche Entwicklung, wo die Welt im Wesentlichen noch in Ordnung zu sein scheint. Aber alle Erfahrung aus der psychoanalytischen Arbeit widersprach der Grundannahme, dass eine intensive, ausgiebige, auch zärtliche Mutter-Kind-Dyade als solche, nicht etwa eine Triade, unbedingt produktiv für die weitere Entwicklung war.<sup>7</sup> Speziell auf Hautsymptomatiken bezogen, konnte ich erfahren, dass ihr Auftauchen immer wieder einen lebensrettenden Sprung inszenierte, aus einer Dyade, die in Ordnung schien: Die Hautsymptomatik erwies sich immer wieder als Ausbruch aus einer meist wortlosen, oft berührungsintensiven, gut versorgenden Symbiose.<sup>8</sup> Es wurde fraglich, ob sich deren Strukturen aus der konkret beobachtbaren Mutter-Kind-Dyade ableiten ließen. Die Aufmerksamkeit auf die präödpale, die präverbale, die frühkindliche Entwicklung entdeckt, wiederum ganz in der Logik eines Ursache-Wirkungs-Denkens, einen Hauptverantwortlichen für alles, was schief laufen könnte: die Mutter, nachdem man den Vater los war. Nur am Rande bemerkt: Durch diese Pointierung der Bedeutung der frühen Mutter-Kind-Beziehung wurde ein erheblicher Über-Ich-Druck auf Mütter ausgeübt. Hier kehrt ein Teil der verschwunden geglaubten Vaterfunktion wieder. Welche Mutter ist schon gut genug?

In der Not wird das fehlende Dritte bzw. dessen sinnlich erfassbare Repräsentanz – es fehlte ja nicht wirklich – durch die Produktion einer Art Fremdkörper am eigenen Körper inszeniert: als Hautveränderung, oft eingeleitet durch einen Juckreiz, eine Erhöhung der Spannung, ein unerträglich werdendes Kribbeln zwischen einem Gefühl von Taubheit und Überreizung. Eine kulturelle Errungenschaft aus der Not heraus, aus der Not einer wenig präsenten, erfahrbaren Inszenierung des Dritten. Die Folgen des Juckreizes, das Kratzen und die Verletzungen, werden, wenn die körperlichen Regenerationsversuche und deren Unterstützung fehlgeschlagen sind, zur unabweisbaren Aufforderung für die meist beschämten Mütter, einen Arzt aufzusuchen, der Salben und andere Medikamente verordnet. Der Arzt (ver)schreibt et-

was, formuliert Regeln, schreibt Diäten oder andere Anwendungen und Verhaltensregeln vor. Sie sind zum Teil bis heute gekennzeichnet durch viel Rohkost, Schwarzbrot, keinen Zucker, keine Milch: Entzug der Nahrungsäquivalente für Nähe, Kontakt und Wärme. Wenn auch im Einzelnen unterschiedlich, je nach Richtung des Arztes, wurden restriktive Regeln aufgestellt, die meist fatalerweise wieder etwas mit einer erhöhten Beobachtung und Kontrolle zu tun hatten. So wird eine schriftliche oder sprachliche Ergänzung, eine Bedeckung der Läsion vorgenommen. Es wird gesalbt, bestrahlt und gewickelt. Es musste ein tatsächlicher Dritter aufgesucht werden, der einen Blick auf die Haut werfen sollte. Darin liegt eine (kleine) Besserung.

Alle Hautveränderung – gewollte wie auch unfreiwillige, fast reflexhaft durch Kratzen herbeigeführte – bringt einen anderen Blick ins Spiel, auch dann, wenn sie nicht sichtbar ist, sondern versteckt wird. Die Hautveränderungen nehmen zu. Zu diesen Veränderungen gehören Allergien, Neurodermitis, Melanome, Tätowierungen, Hautpflege usw. Die Haut wird anders, entweder scheinbar von selbst oder durch gezielte Eingriffe.<sup>9</sup> Andere lässt man an die Haut heran und lässt sie dort Spuren hinterlassen oder solche verdecken. Anders wird die Haut für den eigenen Blick, wie für den der anderen. Aber auch ohne Eingriffe verändert die Haut sich ständig, sie regeneriert sich immer wieder, ständiger Umbau, der aber oft über lange Zeit unbemerkt bleibt, weil sich die Veränderung im Rahmen des vorher Gegebenen abspielt, es ist eine Veränderung im Dienste der Aufrechterhaltung eines Zustandes mit allmählichen Alterungsprozessen.

### Trennung und Grenze

Die Haut ist Blickfang, der Blick geht nicht durch sie hindurch, was hinter der Haut passiert, muss vorgestellt werden. Die an der Oberfläche sichtbaren und fühlbaren Veränderungen werden zum Anhaltspunkt für Vorstellungen über das, was im Inneren geschieht. Sie ist dabei nicht nur Projektionsfläche, die als abgedichtet gedacht ist, sondern eine mal in die eine, dann in die andere Richtung durchlässige Membran. In die Vorstellungen über etwas, das im Inneren des Menschen prozessiert, wird wiederum ein Bild des Außen, einer Membran<sup>10</sup> eingegeben: eine Schachtelung. So schreibt Leibniz in den *Neue(n) Abhandlungen über den menschlichen Verstand*:

Philäthes: Nicht übel könnte man den Verstand mit einem ganz dunklen Zimmer vergleichen, das nur einige kleine Öffnungen hat, um von außen die Bilder der äußeren sichtbaren Dinge einzulassen. Wenn diese Bilder, die sich in dem dunklen Zimmer abzeichnen, dort verbleiben und in einer bestimmten Ordnung aufgestellt werden, so daß man sie bei gegebenem Anlaß wiederfinden könnte, so gäbe es eine große Ähnlichkeit zwischen diesem Zimmer und dem menschlichen Verstande.

Theophilus: Um die Ähnlichkeit noch zu vergrößern, müßte man voraussetzen, daß es in dem dunklen Zimmer als Bildfläche eine Leinwand gäbe, die jedoch nicht ganz eben, sondern durch Falten aufgegliedert wäre, die die eingeborenen Kenntnisse darstellen sollen: Daß darüber hinaus diese Leinwand oder Membran, wenn man sie ausspannt, eine Art Elastizität oder Wirkungskraft hätte und daß ihr sogar eine gewisse Tätigkeit oder Reaktion eignete, die sich sowohl nach den alten Falten als auch nach den aus den Eindrücken der Bilder hervorgegangenen neuen richtet. Und diese Tätigkeit würde in bestimmten Schwingungen und Wellenbewegungen bestehen, wie man sie an einer ausgespannten Saite wahrnimmt, wenn man sie berührt, derart, daß sie gewissermaßen einen musikalischen Ton hervorbringt. Denn wir empfangen nicht allein die Bilder oder Spuren im Gehirn, sondern formen daraus auch neue, wenn wir die *komplexen Ideen* ins Auge fassen. So muß die Leinwand, die unser Gehirn darstellt, aktiv und elastisch sein. Dieser Vergleich würde annehmbar erklären, was im Gehirn vor sich geht.<sup>11</sup>

An und auf der Haut und durch sie hindurch in beide Richtungen findet ein Grenzgeschehen statt. Sie ist Projektionsfläche, eröffnet einen dahinter liegenden Projektionsraum. Sie hält zusammen durch diese Vorgänge und dient so sowohl der Präsentation nach außen als auch als Einschreibungsfläche. Sie erscheint prekär. Von der Haut lösen sich Teile ab: Schuppen und Krusten. Sie ist Ort der Selbstbeherrschung und wird für diese zu einer Herausforderung. Sie ist Schauplatz des Masochismus, aber auch des Sadismus (Kratzen, Selbstmutilation und Verletzung des Nebenmenschen), und sie ist Schauplatz der Kultivierung der Aggressivität. Wenn der Körper Austragungsort gesellschaftlicher Diskurse und Machtverhältnisse, ein Kampfplatz ist, dann ist die Haut insbesondere und im wörtlichen Sinn ein solcher Schauplatz.<sup>12</sup> Auf dieses weite Konnotationsspektrum will ich hier nur hinweisen. Claudia Benthians interdisziplinäre, kulturhistorische Studie über die Haut als symbolische Fläche führt da viel weiter.<sup>13</sup>

## Symbiose

Lediglich ein Aspekt der Metaphorik der Haut, der auch von Benthien verhandelt wird, sei etwas genauer ausgeführt. Liest man psychoanalytische und psychotherapeutische Literatur und solche, in der darauf Bezug genommen wird, ist man mit einem eigenartigen Phänomen konfrontiert: Immer wieder taucht – wie schon erwähnt – die Haut der Mutter als schützende Hülle auf, der Hautkontakt mutiert unversehens zum Einsacken, jedenfalls zu einer Umhüllung, in der das Kind geborgen oder als noch nicht richtiges Individuum verborgen ist. Die Hülle wird zu einer Art Tasche<sup>14</sup>, in der das Kind getragen wird – eine Metapher, die Kängurus imaginieren lässt. Diese Hülle ist ein merkwürdiges Zwischending zwischen oraler und analer Metaphorik, zwischen Verschlingen und Bei-sich-Behalten. Solche Anspielungen finden sich bei Anzieu. Das Kind wird zurückbehalten, es ist aufgenommen oder wird herausgesetzt. Erstaunlich wenig ist davon die Rede, dass es ja ganz unsicher ist, wo die Haut aufhört als sichtbare und fühlbare Hülle. Etwa am Mund oder am After hört ja die Haut nicht plötzlich auf, sondern verschwindet in einem Innen. Sie verändert ihren Aufbau, sie ist dann Schleimhaut, geht vom fest Konturierten ins Flüssige über. Dieser Kanal durchzieht den ganzen Körper. So geben alle Körperöffnungen Rätsel auf. «Wo sich die Haut zur Schleimhaut differenziert, da liegt ganz sicher eine *erogene Zone*»<sup>15</sup>, schreibt Isidor Sadger.

Anzieu führt ein besonderes *Haut-Ich* als Begriff ein mit der Begründung, «weil es dem Bedürfnis nach einer narzißtischen Hülle entspricht und das Gefühl konstanter Zuverlässigkeit eines basalen Wohlbefindens vermittelt»<sup>16</sup>. Abgesehen davon, dass es schon bemerkenswert ist, ein solches Bedürfnis vorauszusetzen, wird dessen zuverlässige Erfüllung auch noch mit dem Adjektiv «konstant» versehen und mit dem Genitiv «eines basalen Wohlbefindens» aufgeladen. Das Haut-Ich enthalte die psychischen Inhalte.<sup>17</sup> Anzieu begründet dieses Bild mit den biologischen Funktionen der Haut. Im Übrigen basiere jede psychische Aktivität auf einer biologischen Funktion, schreibt Anzieu. Schon Freud hatte gehofft, solche physiologischen Äquivalente (keineswegs eine Basis) zu finden. Ihm fiel aber auf, dass jeder Versuch, diesen Übergang festzustellen, mit einem Fehlschlag, einer Fetischisierung endete. Die gesamte Produktivität der Psychoanalyse beruht darauf, dass ein solcher psychophysischer Parallelismus eben nicht aufzufinden ist. Freud hat trotzdem weitergearbeitet, hat das, was da dunkel, unaufgeklärt blieb, durch die



Konstellation unterschiedlicher Diskurse einzufangen versucht. Er hat immer wieder neu angesetzt. In diesem Weiterschreiben und Weitersprechen, um das Unsichtbare nicht zu eskamotieren, prozessiert Freud die väterliche Funktion, das, was gesprochen und geschrieben wird und nicht zu fassen ist, das dennoch Wirkung tut, aber nicht als Ursache oder Basis identifiziert, nur durch Sprechen bezeugt werden kann. Dieses Sprechen fehlt in den Schriften der meisten Psychoanalytiker, die sich mit der frühen Entwicklung des Menschen beschäftigen, weil der Säugling nun mal nicht redet. Sie scheinen vergessen zu haben, dass aber dennoch geredet wird, schon vor der Geburt. Dass gesprochen wird, wird bei Anzieu zur akustisch stimulierenden «Lauthülle»<sup>18</sup>, zu akustischen Wahrnehmungen. Er notiert selber: «Der Begriff eines Bades in Worten aus der mütterlichen Umgebung ist bei Freud nicht zu finden»<sup>19</sup> und schließt eine kontextwidrige Interpretation von Freuds Aussagen über den Schrei im «Entwurf»<sup>20</sup> an, um seine paraverbale Vorstellungswelt über die frühkindliche Entwicklung zu stützen.

Am Schluss der Vorrede zu *Die fröhliche Wissenschaft* schildert Nietzsche, indem er auch die Haut als Metapher nutzt, die widersprüchliche Bewegung, die von dieser Grenze ausgeht, die zum Sprechen führt:

Oh diese Griechen! sie verstanden sich darauf, zu leben: dazu tut not, tapfer bei der Oberfläche, der Falte, der Haut stehenzubleiben, den Schein anzubeten, an Formen, an Töne, an Worte, an den ganzen Olymp des Scheins zu glauben! Diese Griechen waren oberflächlich – aus Tiefe! Und kommen wir nicht eben darauf zurück, wir Wagehalse des Geistes, die wir die höchste und gefährlichste Spitze des gegenwärtigen Gedankens erklettert und uns von da aus umgesehn haben, die wir von da aus *hinabgesehn* haben? Sind wir nicht eben darin – Griechen? Anbeter der Formen, der Töne, der Worte? Eben darum – Künstler?<sup>21</sup>

Bei der Oberfläche zu bleiben, heißt hier Formen, Töne, Worte anzubeten. Zumindest Worte und Töne finden sich aber nicht sichtbar auf der Fläche. Sie lassen sich nicht visuell beobachten, sie müssen gehört werden. Ob das nun griechisch ist, ist hier nicht die Frage, aber Nietzsche macht aufmerksam auf einen Respekt vor der unmöglichen Identifizierbarkeit und gibt ein Beispiel für den Übergang in ein anderes Register, vom Sehen und Tasten (Oberfläche) zu Tönen und Worten.

## Hinter der Haut

Jenseits der Haut beginnt das Dunkel. Bei Derrida fand ich eine Formulierung dafür, wie etwas in dieses Dunkel, dieses Unsichtbare, dieses Nichtidentifizierbare gelangt:

Weil Du mich unter der Haut hast.<sup>22</sup> Nicht mehr *vor* Dir, als jemand, von dem Du den Blick abwenden, dessen Annäherungsversuche Du zurückweisen kannst, Dein Objekt, sondern in Dir, der D. spricht und ununterbrochen vögelt, eh Du auch nur die Zeit hast zu atmen und Dich umzudrehen. Den anderen in sich haben, ganz nah, aber forter als man selbst, und seine Zunge im Ohr, ehe man ein Wort sagen kann [...].<sup>23</sup>

Man muss das (französisch) lesen: *La langue* bezeichnet sowohl (Sprache) als auch (Zunge).<sup>24</sup> Haut schafft eine Oberfläche, eine Differenzfläche. Die Oberfläche als Differenzfläche existiert aber nicht durch sich, sie muss von innen wie von außen stimuliert werden, sonst schafft sie die Grenze nicht. Diese Fläche schafft Räume, einen Innenraum und einen Außenraum durch Sprache in Verbindung mit Imagination. Und deshalb weiß man oft nicht, was man mit sich herumträgt, was andere auf der Haut lesen. Das Subjekt kennt weder «Sinn noch Text [...], noch in welcher Sprache es [das Kodizill] geschrieben ist, noch schließlich, daß man es auf seine blankgeschabte Haut tätowierte, als es schlief»<sup>25</sup>. Das weiß auch die Mutter der frühen Mutter-Kind-Dyade nicht. Und das ist die Chance der Entwicklung für beide.

## Masochismus

Mit der biologischen Fundierung eines Haut-Ich vertritt Anzieu auch eine Traumatheorie, die besagt, dass Symptomatiken sich in der Regel auf bestimmte schädigende Ereignisse zurückführen ließen: So würde der tatsächliche Angriff auf die Haut und die Verletzung der Haut nach Anzieu die Vorstellung der Enthäutung entstehen lassen, und diese unbewusste Vorstellung liege dann dem Verhalten des perversen Masochisten zugrunde – der «enthäutete Körper», nicht der «zerstückelte Körper, wie einige Psychoanalytiker behaupten»<sup>26</sup>, betont Anzieu dazu. Abgesehen davon, dass (morcelé) besser mit (gestückelt) übersetzt wird, leuchtet auch die Kohäsion des Metaphernmaterials nicht ein. Denn geht der Hautsack kaputt, fällt der Körper in Stücke, «läuft aus», oder

man muss ihn sich in einer zweiten Muskelhaut zusammengehalten vorstellen. Masochismus als die eine Quelle aller menschlichen Lust ist gerade der Versuch, bei der zivilisatorisch erforderten Koordination seiner Bestandteile, den menschlichen Körper und seine manchmal disparaten Bewegungen zu beherrschen. In diesen Bewegungen entstehen Grenzerfahrungen und Grenzen und später dann analytisch unterscheidbare Teile eines Körpers – je nach Kultur verschieden. Der perverse Masochismus kann eine Vorgeschichte darin haben, dass kein Vertrauen ins Wort, ins Sprechen gewagt werden konnte. So misslang der Umgang mit dem Unsichtbaren z. B. dadurch, dass es mit einem schwachen abwesenden Träger der Vaterfunktion verwechselt wurde. Die pathologische Form des Masochismus wäre dann der Versuch, sich beherrschen zu lassen, endlich die Vaterfunktion, die als so schwach wahrgenommen wurde, dass sie nicht aus der Unmittelbarkeit herausführte, selber zu konstruieren in einem handhabbaren Ritual. Der perverse Masochismus, der zu Leidenserfahrungen des manchmal perversen Individuums führen kann, ist gerade der, der bestimmten Körperteilen und -praktiken eine bestimmte Bedeutung meint zuschreiben zu können.<sup>27</sup> (Das wäre dann das Haut-Mich.)

Anzieu behauptet ferner, es gebe beim Masochisten die ursprüngliche Phantasie, Mutter und Kind hätten nur eine Haut, und die Ablösung des Kindes führe zu deren Zerreißen. Die Patienten zeigten dementsprechend die Vorstellung einer Hautfusion mit der Mutter.<sup>28</sup>

Die symbiotische Einheit mit der Mutter findet ihren archaischen Ausdruck in einer Tastempfindung [...], in der die Körper des Kindes und der Mutter eine gemeinsame Fläche haben. Das Zerreißen dieser gemeinsamen Haut entspricht der Trennung von der Mutter.<sup>29</sup>

Diese Phantasien zeugen davon, dass eine Trennung von der Mutter in der Durchquerung durch ein Phantasma, also im Symbolischen, ausgelöst durch die Funktion des Vaters, nicht gelungen ist. Konkretistisch wird der nicht mehr vorhandene Hautkontakt als Ersatz für die Auflösung der körperlichen Nähe zur Mutter genommen. Die Folge ist ein (oft abgewehrtes) Bedürfnis nach unmittelbarer Nähe, das durch keine symbolischen Konstruktionen aufgehoben werden kann. Erst ein Sprechen würde die Empfindung des gleichzeitigen Getrenntseins und damit erst die Freude über den Teil an gemeinsamer Empfindungsfläche erinnerbar machen. Die Trennung entstünde im Kontakt.

Viele Störungen dessen weisen auf das hin, was man als Sexualität bezeichnet. Der unmögliche sexuelle Rapport kann nur gelingen, wenn eine Trennung ertragen werden kann. Jede sexuelle Beziehung muss je neu erfunden werden, bedarf der Symbolisierung und der Phantasien. Denn ein solcher Kontakt wird nachträglich und so erwartbar zukünftig die Erfahrung des Getrenntseins evozieren. Soll diese Erfahrung nicht zur Katastrophe werden, muss eine andere Relationierung einsetzen, die gemäß der freudschen Psychoanalyse<sup>30</sup> die väterliche Funktion genannt werden kann. Der vorherige Kontakt über die Tastempfindung und die tatsächliche partielle Umhüllung bei den unterschiedlichen sexuellen Praktiken muss eine Fortsetzung finden können im Vertrauen auf Worte, Erinnerungen, Vorstellungen und Bilder, sonst bricht die Beziehung abrupt ab.

Die Wahrnehmung der Einbettung ins Symbolische scheint mir aber entscheidend zu sein für eine produktive Mutter-Kind-Triade, die eben herausführt, begleitend. Der Kontakt muss gesprochen werden. Geschieht dies nicht, ist hier das Einfallstor für Missbrauch, indem nämlich das Kind benutzt wird, gegen die eigene Unsicherheit bei der Aufnahme von Kontakt, im Grunde genommen gegen den eigenen Unglauben an das Wort, in Abwehr der Akzeptanz der symbolischen Kastration infolge des Eingetauchtseins in Sprache. Hier platziert sich das Inzestverbot. Die Haut in ihrer realen, imaginären und symbolischen Qualität ist zeitweise Schauplatz einer Differenzierung der Funktionen der Mutter und des Vaters am Körper des Kindes, der dadurch zur nächsten Generation wird. Die Rede vom Haut-Ich lässt sich nur schwer mit triadischen Strukturen verbinden.

### Kontakt und Trennung

So wird gerade die Produktion einer Imagination von Einssein durch den «Nebenmenschen»<sup>31</sup> des Säuglings dazu führen, dass es nicht zur gelebten Erfahrung von Trennung und Kontakt kommt, sondern zu einer Isolation in der Dyade, die die Grenzen verunsichert und immer wieder in neue Isolation hineinführt. Kommt es nicht zur Überwindung der Isolation, entsteht beispielsweise Juckreiz, wegen der mangelnden imaginären und erst recht nicht symbolisierten Begrenzung des Individuums. Das kann man auch als eine psychotische Struktur bezeichnen. Die Herstellung eines Gefühls von Grenze, um oszillierend Berührung fühlen zu können, wird dann durch den Juckreiz und das Kratzen am

eigenen Leib mit eigenen Mitteln hergestellt. Dies produziert Motive für weitere Berührung, für die Hinzuziehung eines Arztes, für das Ein-salben, für Verbände, für unschuldige, helfende Berührungsmöglichkeiten. Es scheint kein Zufall, dass zunächst von solchem Juckreiz die Hautfalten an den Handgelenken, den Armgelenken, den Kniekehlen und am Hals betroffen sind. Durch mangelnde Bewegung entstehen hier Klebeeffekte der Haut an der eigenen Haut. Das Kind durfte sich nicht fortbewegen. Vielleicht resultiert dann von daher auch der Übergang etwa von Neurodermitis beim Nachlassen der Symptome in Depression: Sei anwesend, aber bewege dich nicht. Du brauchst nichts zu sagen, aber sei da!

Das hat zunächst einmal nichts mit den tatsächlichen Vorgängen zu tun, sondern mit einem imaginären Bild des Körpers in Raum und Zeit in Beziehung zu Nebenmenschen, das erheblich abweichen kann von den ebenso imaginären anatomischen Körperbildern oder den imaginären Kartographien physiologischer Körperbilder. Wenn ich hier die Attribution imaginär verwende, dann will ich damit nicht sagen, dass diese unwirklich seien oder unwissenschaftlich. Es handelt sich aber um einen Bildungsprozess, der nicht einfach gegeben ist, sondern im Spiel der Aufzeichnung und Erforschung sich als Bild in Raum und Zeit generiert.

Die Haut wird zu einem Teil des Körpers, sie wird symptomatisch, wenn Trennung nicht aushaltbar ist. Sie ersetzt in den Spuren des Kratzens, den Verletzungen, den Schrunden und Entzündungen, etwas nicht unbedingt Sichtbares, etwas Drittes und zwingt es in die Fühlbarkeit und Anschaulichkeit. Die Symptome kompensieren einen Ausfall von mit Bildern begleiteter Symbolisierung. Die Symptome sind gegen eine Stumm- und Taubheit gesetzt, wenn der Dritte ausfallen muss, wenn dieser ausfällt, wenn dieser fern gehalten wird oder nur stumm blickt, wie die Mutter des Zappelphilipps, als dieser die Leinwand vom Tisch zieht. Heinrich Hoffmann reimt: «Und die Mutter blickte stumm / Auf dem ganzen Tisch herum. / Doch der Philipp hörte nicht, / Was zu ihm der Vater spricht. / Er gaukelt / Und schaukelt, / Er trappelt / Und zappelt [...]»<sup>32</sup> und so weiter. Der Zappelnde hält sich am Tischtuch fest, alles fällt zu Boden, Philipp ist unter dem Tischtuch verschwunden, sichtbar ist die Katastrophe.

## Beobachtung

Hautkranke berichten oft, dass sie sich beobachtet fühlen, dass sie sich in dieser Beobachtung abgelehnt fühlen. P. Hünecke und Klaus Andreas Bosse bezeichnen das als die «Paranoia-These» der Hautkranken.<sup>33</sup> Unter den dermatologisch Erkrankten gibt es auffallend viele Wahnkranke, wie es heißt, sie fühlen sich beobachtet, sie beobachten jede Veränderung der Haut an sich akribisch, bis zur Hypochondrie. Das Gefühl, beobachtet zu werden, der Zwang, beobachten zu müssen, zielt auf den Wunsch nach Distanzierung und enthält die Suche nach etwas Drittem – aber beherrschbar. Je weniger Spannungslust auszuhalten ist, desto näher und konkreter muss das Dritte auftauchen: Deshalb kommt zuweilen dieses Dritte ganz in der Nähe zum Vorschein, im Realen vielleicht, im Realen der Verletzung der Haut, als Kruste oder Tätowierung. Es entsteht eine Differenz zwischen dem Idealbild einer unverletzten Haut (Wunsch nach Ganzheit) und den Spuren des Kratzens (Wunsch nach Triangulation), es entstehen selbstläufige Schleifen von Juckreiz, Kratzen, Infektion, Behandlung, Bedeckung usw.

Es geht also nie, wie von Anzieu und davor von Mahler und Winnicott und anderen unterstellt, um eine symbiotische Zweierbeziehung zwischen Mutter und Kind, die bestenfalls noch von einem im Hintergrund agierenden Vater geschützt wird. Wenn es den Anschein einer solchen isolierten Dyade hat, geht es vielmehr um eine Beziehung, in der nur versucht wird, den Dritten auszuschließen, die Spaltung zu vermeiden. Insofern kann man bei Hautkrankheiten sagen: Die Haut wird Träger der väterlichen Funktion, sie treibt zum Dritten jenseits der Kleinfamilie. Die väterliche Funktion sehe ich hier abgekürzt darin, Trennungen zu ermöglichen. Träger dieser Funktion kann zuweilen auch der leibliche Vater sein.

Die Hautveränderung fungiert als Erweiterung einer zu klein gewordenen Dyade oder Gruppe, in der die symbolisch notwendigen Positionen nicht adäquat besetzt werden können, dafür keine kulturellen Möglichkeiten gewählt werden können. Diese Funktionsverteilung fällt umso schwerer, je kleiner die Gruppe ist, in der sie wahrgenommen werden müsste. Anzeichen für die Enge des Raums ist z. B. die Überempfindlichkeit gegen Schmutz. Nicht einmal für Schmutz ist dort Raum, Makellosigkeit wird angestrebt. Die hochgetriebene Hygiene, die Abwesenheit von Fremdkörpern führt zur Überreaktion des Immunsystems, zu Allergien, weil es arbeitslos geworden ist.

## Haut, ein Schauplatz der Näherung und der Abgrenzung

Die Haut ist so gesehen ein Schauplatz der Näherung<sup>34</sup> und der Abgrenzung. Auch an ihr gestalten sich väterliche und mütterliche Funktionen. Trotz aller Rede von der Haut als Hülle – auch in der Kulturgeschichte – hat sie von Anfang an mehrere undichte Stellen, und in Relation zu einer Vorstellung von Hülle oder auch einer geschlossenen Ummantelung des Körpers hat sie rein topologisch gesehen Löcher, die offensichtlich und im visuell Wahrnehmbaren sich als Öffnungen zeigen, z. B. Mund und After. Ich möchte aber hier noch eine andere Öffnung erwähnen, die nur beim Neugeborenen, später aber nicht mehr als Öffnung auffällt, die vernarbt: Es geht um den Nabel. Der Nabel zeugt von einer Geschichte, von der generativen Abfolge, weist über das Individuum hinaus. Georg Groddeck schreibt in einer Abfolge abenteuerlicher Assoziationen, etymologischer Ableitungen, Beobachtungen, die sehr anregend sind:

Der Nabel selbst entspricht der Spitze des Gliedes, die aus dem umgebenden Ring etwas hervorragt wie der oberste Teil der Eichel aus der Vorhaut. Ich habe schon früher erwähnt, daß die Vorhaut als weiblicher Teil des menschlichen empfunden wird, gleichzeitig aber auch als Kindliches im Gegensatz zum Männlichen, weil ja die Vorhaut verstreicht in dem Augenblick, wo sich das Kindliche in das Männliche verwandelt, in der Erektion. – Man sieht, daß der Nabel in Wahrheit das Mysterium der Menschenwelt in sich enthält, und dieses Mysterium gewinnt an Tiefe, sobald man sich der Entstehung des Nabels zuwendet: er ist der Rest des Nabelstrangs (Nabelschnur), der nach der Geburt in der Nähe der kindlichen Bauchhaut durchschnitten wird, wie ich schon sagte, ein Versuch, das Unteilbare (Individuum) zu trennen (Geschlecht – *sexus* – *secare*). Die Ausdrücke Strang und Schnur führen einen Schritt weiter. Strang ist urverwandt mit dem Wort streng, das ursprünglich angespannt, stark, hart bedeutet. [...] Die Härte und Länge des Nabelstrangs führt zum Männlichen hin, die Verbindung mit dem Mutterkuchen zum Weiblichen, während die Drehung und das Rinnen des nährenden Blutes innerhalb des Nabelstrangs die Vereinigung von Mann und Weib symbolisieren; an das andre Ende des Strangs ist das Kind, die Zukunft befestigt.<sup>35</sup>

Die den Altar umstehenden Säulen am Nabel der katholischen Welt sind in sich gedreht. Zwei Seiten weiter weist Groddeck darauf hin,

wie tief einmal die Menschenseele von der gewaltsamen Trennung des Individuums Mutter-Kind ergriffen gewesen sein muß, und das Erstaunen darüber, daß für uns der Moment des Abnabelns kaum noch bewußte Bedeutung hat [...] Das, was wir Schicksal nennen, war mit dem Durchschneiden des Nabelstranges innig verbunden.

Er weist dabei zur Erläuterung auf die Keren, Parzen und Nornen, jeweils drei Schicksalsgöttinnen.

Diese notwendige Trennung hinterlässt den Stummel eines Schlauches, der in wenigen Tagen austrocknet und abfällt. Es bleibt eine Narbe. Viele Gebräuche bildeten sich im Umgang mit diesem Rest einer festen Verbindung. Der Nabel verweist auf eine schon stattgefundene Trennung, darauf, dass die später noch imaginierte Einheit nicht mehr besteht. Es ist schon ein Stück der Haut abgefallen. Es hat sich eine Öffnung verschlossen. Das Kind musste seine intrauterine Art des Stoffwechsels umstellen. Von diesem schicksalhaften Zeitpunkt an gibt es nur noch passagere Verbindungen. Vom Kind aus ein Entgegenkommen, von der Mutter aus eine nur mit der Zutat von Imaginärem und Symbolischem herzustellende Verbindung, die nicht mehr unmittelbar sein kann.

## Beschneidung

Bei der Beschneidung im Judentum wird in der Regel acht Tage nach der Geburt ein Stück der Vorhaut abgeschnitten.<sup>36</sup> Auch dies ist eine Trennung und ein neues Bündnis. Hier geschieht, im Unterschied zur Einführung eines Dritten durch Juckreiz und Kratzen, eine inszenierte, mutwillige Verletzung. Der Ritus impliziert eine Trennung von der Mutter, der Vater übergibt in Anwesenheit von zehn Männern den Knaben dem Mohel. Der Knabe, durch Abstammung von einer jüdischen Mutter Jude, wird so zum Mitglied der Gemeinde, und es wird ein Bund mit Gott geschlossen, jenem Unsichtbaren.<sup>37</sup> Der Bund ist der Anfang einer Relation, der väterlichen Funktion. Die Vorhaut, die Haut einer empfindlichen Stelle des Organs, dem ein Beitrag zur Fruchtbarkeit unterstellt wird, tritt an die Stelle des Opfers der Erstgeburt. Ein Vorgehen, als wenn ein beobachtender, eifersüchtiger Gott betrogen würde, die Haut des Penis wird lang gezogen und abgeschnitten. So könnte eine Kastration aussehen, wenn denn eine Erektion zu dieser Länge in jenem zarten Alter geführt hätte. Es ist ein Spiel. Es hinterlässt



ein Kennzeichen. All das behindert nicht eine tatsächliche starke Beziehung von jüdischen Müttern zu ihren Knaben – vielleicht befördert es sie sogar.<sup>38</sup>

### Ende einer Analyse

Ich komme zu einer weiteren Variation, die zunächst nichts mit der Haut zu tun hat, und damit zum Schluss: Es ist verwunderlich, wenn jemand am Ende einer Analyse ein Melanom entwickelt. Die Analyse ging zu Ende, sie ging auf ein Ende hin, weil sie schon so lange dauerte. Die Analysandin war eigentlich sehr zufrieden mit dem Verlauf. Ihre dauernden Erkältungskrankheiten und Nebenhöhlenentzündungen, die Anlass für die Analyse geworden waren, traten nicht mehr auf. Sie lebte in einer Beziehung, allerdings fast ohne jegliche Sexualität, aber irgendwie zufrieden. Wegen der Erkältungen hatte sie mich aufgesucht, ihr Arzt hatte gesagt, das müsse was Psychisches sein. Der zweite Grund war, dass sie gehört habe, so sagte sie beim ersten Gespräch, dass ich nicht wie andere Analytiker die Leute umdrehe. Ohne genau zu verstehen, welche Imaginationen dieses Umdrehen begleiteten, habe ich mich auf ein konventionelles Verständnis eingelassen, das ich wohl auch so verstehen sollte: Sie wollte in der gerade begonnenen Beziehung bleiben.

Es gab vieles, was man als Traumata bezeichnen könnte, aus ihrer frühen Kindheit und später. Darauf will ich im Einzelnen hier nicht eingehen, habe das aber auch in der Analyse kaum getan. In der Arbeit mit der Analysandin machte ich eine neue Erfahrung als Analytiker; immer wieder fiel ich in Kurzschlafphasen, einmal blieb es nicht beim Kurzschlaf. Die Sitzung dauerte knapp 70 Minuten. Ich wachte auf und beendete die Sitzung. Keine Frage. Auch nicht beim nächsten Termin. Ich fragte, ob sie eine Ahnung habe, warum die letzte Sitzung so lange gedauert habe. Sie sagte: «Nein.» Ich gestand, dass ich eingeschlafen war. Sie sagte: «Das erleichtert mich. Ich dachte schon, Sie machen sich Sorgen wegen irgendetwas, was ich gesagt habe.» Mir fehlte ein Widerstand. Ich produzierte ihn durch Schlaf. Meine gefahrlose Präsenz als Mann war vielleicht intendiert. Das agierte ich. Damit erfuhr sie sich auch als vertrauenerweckend, indem sie mir die Ruhe zu schlafen gab. Wie ich viel später ahnte, war mein Schlaf, für den ich mich so schämte, eine Veränderung in der Erfahrung der Analysandin. Sie war ganz zufrieden damit, schien mir.

Die Analyse geriet zu einer Art Komplizenschaft, einer abgesicherten Nähe und Berührung in Distanz. Manchmal hatte ich die Vorstellung von zwei Magneten, die sich jeweils mit dem gleichen Pol näherten, aber nicht so nahe kamen, dass die abstoßenden Kräfte deutlich spürbar wurden. Es ging darum, sich in Ruhe zu lassen oder vielleicht in produktiver Muße. Diese merkwürdige Komplizenschaft, die wir Analyse nannten, ging also zu Ende. Ich fuhr für drei Wochen in den Urlaub. Am ersten Arbeitstag danach rief mich die Analysandin an, aus dem Krankenhaus. Sie wolle ihre Analyse ganz neu anfangen. Sie sei letzte Woche an einem Melanom, wohl einer der gefährlichsten Hautveränderungen, operiert worden.

Kurz vorher habe sie bei Körperübungen den schwarzen Fleck an der Wade entdeckt, außerdem sei ihr plötzlich die Erinnerung gekommen, durch die Übungen, wie ihr Vater sie missbraucht habe, sie habe genaue Körpersensationen wie damals gehabt. Sie erläuterte, wie ihre Mutter sie immer zur Beruhigung des launischen Vaters eingesetzt habe. Es sei nie darüber gesprochen worden. Sie habe mit niemandem darüber sprechen können. Im Krankenhaus angesichts der tödlichen Gefahr sei ihr das ganz klar geworden, sie habe ihren Eltern verboten, sie zu besuchen, weil sie ganz sicher wusste, dass dies ihr Tod wäre.

Die weitere Analyse machte deutlich: Die erste Phase war ein glückliches Agieren *à deux*. Ihr sei besonders wichtig gewesen, dass sie aufgrund des Settings und meines sonstigen Verhaltens ganz sicher hätte sein können, dass ich sie nicht berühre. Sie konnte dafür aber keine Gründe angeben. Ich sagte ihr, dass das trotzdem in Analysen vorkomme. Vielleicht hat sie mich auch einfach nur hypnotisiert durch ihre eintönige Stimme.

Es bedurfte des schwarzen Flecks, der gleichzeitig ein Zuviel war und ein lebensbedrohlicher Mangel. Man kann nicht behaupten, dass die Hautveränderung Resultat der Psychodynamik war, aber: Die Analysandin konnte gerade dieses Melanom zum Symptom machen, weil die Wiederholungen kurz vor der Erinnerung standen. Es brauchte einen Ausbruch aus der langweilig gewordenen Analyse. Ohne die Gleichzeitigkeit von Sichtbarkeit (Melanom) und Unsichtbarkeit (Missbrauch), beides ein Angriff auf die Haut als Grenze und über diese hinaus ins Innere, wäre nichts in Bewegung gekommen. Das war unvorhersehbar. Es war offenbar notwendig, eine Institution außerhalb aufzusuchen, die das Zuviel zwar real wegschneiden konnte, dabei gleichzeitig eine Chance gab, sich von den Eltern abzusetzen, und angesichts des drohen-

den Todes den Mut zu haben zu erinnern und zu sprechen. Das Melanom, von ihr zunächst als schwarzer Fleck, dann als Loch bezeichnet, wurde von ihr verstanden als eine Schande, die plötzlich sichtbar auftauchte, als die Bedrohung, in der sie seit dem Missbrauch und auch davor gelebt hatte, die nun bewusst werden konnte.

Damit wollten weder sie noch ich andeuten, dass das Melanom ursächlich deswegen entstanden war. Sie konnte dem Melanom aus der vorangegangenen Zeit heraus, zu der auch der erste Teil der Analyse gehört hatte, in einer plötzlichen Imagination diese Bedeutung zumessen. Dann fing sie an zu sprechen, nicht mehr redend zu hypnotisieren. Sie schrieb ihren Eltern einen Brief, in dem sie erklärte, warum sie verboten habe, sie im Krankenhaus zu besuchen. Der schwarze Fleck wanderte aufs Papier. Die Eltern stritten alles ab. Die Analysandin war verunsichert. Sie hatte Zweifel, ob sie nicht ein Opfer ihrer Einbildungen sei, ob sie sich nicht durch die öffentlichen Missbrauchsdiskussionen etwas eingebildet hatte. Ihr Vater sei in dem Gespräch durchaus glaubwürdig gewesen. Sie selber würde aber deutlich spüren, dass sie Recht habe. Wieder ein Zuviel und ein Zuwenig. In der Spannung konnte sie leben. Die Grenze ist nicht eindeutig. Sie ist eine Sache der Definition. Diese gelingt nur durch Imagination und Symbolisierung. Manchmal ist die Haut ein geeignetes Terrain dafür.

### Anmerkungen

- 1 Vgl. Potter, Jeffrey. *To a Violent Grave. An Oral Biography of Jackson Pollock*. New York, 1985, S. 72.
- 2 Pazzini, Karl-Josef. «Jackson Pollock. Von den Schwierigkeiten beim Aufgeben des zentralperspektivisch fixierten Handelns». *Poiesis* 2 (1986): 59–76.
- 3 Anzieu, Didier. *Das Haut-Ich*. Frankfurt a. M., 1991.
- 4 Vgl. Stavrakakis, Yannis. «Die Doppeldeutigkeit der Demokratie und die Ethik der Psychoanalyse». *RIS* 29/30 (1995): 91–110; Lefort, Claude. *Fortdauer des Theologisch-Politischen?* Wien, 1999; Marchart, Oliver (Hg.). *Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus*. Wien, 1998; ders. «Das unbewusste Politische. Zum psychoanalytischen Turn in der politischen Theorie: Jameson, Butler, Laclau, Žižek». *Bewusstsein und Unbewusstes*. Hg. v. Jürgen Trinks. Wien, 2000. 196–234.
- 5 Freud sieht sich in der Tradition der Beleidigung des Menschen durch den Menschen bei Kopernikus – die Erde ist nicht das Zentrum des Universums – und Darwin – der Mensch stamme vom Affen ab.

- 6 Mitscherlich, Alexander. *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie*. München, 1963.
- 7 Das lässt sich auch untermauern mit den Arbeiten von Dolto, Françoise. *Das unbewusste Bild des Körpers*. Weinheim u. Berlin, 1987; dies. *Über das Begehren. Die Anfänge der menschlichen Kommunikation*. Stuttgart, 1988; dies. *Tout est langage*. Carrere, 1987. Überhaupt spielt in der durch Lacan und Dolto inspirierten Version der Psychoanalyse die Funktion des Vaters eine andere Rolle.
- 8 Auch die Ergebnisse der so genannten «psychosomatischen Dermatologie» lassen sich in dieser Richtung interpretieren. Vgl. Gieler, Uwe u. Klaus Andreas Bosse (Hg.). *Seelische Faktoren bei Hautkrankheiten. Beiträge zur psychosomatischen Dermatologie*. 2. Aufl. Bern, Göttingen, Toronto u. Seattle, 1996.
- 9 Dazu vgl. auch Ruhs, August. «Ein unbemalter Körper ist ein blöder Körper. Haut- und Körpermanipulationen zwischen Sublimierung und perverser Struktur». *Jahrbuch für klinische Psychoanalyse 1: Perversion*. Hg. v. André Michels u. a. Tübingen, 1998. 245–267.
- 10 In einer älteren Übersetzung wird das französische «membran» des leibnizischen Originals auch mit «Haut» übersetzt. Leibniz, Gottfried Wilhelm. *Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand*. Übers., mit Einl., Lebensbeschr. d. Verf. u. erl. Anm. versehen v. Carl Schaarschmidt. 2. Aufl. Leipzig, 1904, S. 191.
- 11 Leibniz, Gottfried Wilhelm. «Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand». Ders. *Philosophische Schriften* 3,1. Hg. v. Wolf v. Engelhardt u. Hans Heinz Holz. Darmstadt, 1985, S. 181.
- 12 Vgl. hierzu Stingelin, Martin. «Der Körper als Schauplatz der Historie. Albert Hermann Post, Friedrich Nietzsche, Michel Foucault». *fragmente. schriftenreihe zur psychoanalyse* 31 (1989): 119–132; Lebrun, Jean-Pierre. «Wenn die Wissenschaft den Körper umbaut». *Jahrbuch für klinische Psychoanalyse 2: Das Symptom*. Hg. v. André Michels u. a. Tübingen, 2000. 252–268.
- 13 Das Buch ersparte mir so manche Rekonstruktion, die ich begonnen hatte. Benthien, Claudia. *Haut. Literaturgeschichte – Körperbilder – Grenzdiskurse*. Reinbek, 1999.
- 14 Vgl. Anzieu (Anm. 3), S. 60.
- 15 Sadger, Isidor. «Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik». *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen*. Leipzig u. Wien, 1912. 525–556, S. 526.
- 16 Anzieu (Anm. 3), S. 60.
- 17 Anzieu (Anm. 3), S. 60.

- 18 Anzieu (Anm. 3), S. 207 ff.
- 19 Anzieu (Anm. 3), S. 217.
- 20 Freud, Sigmund. *Entwurf einer Psychologie* (1895). Frankfurt a. M., 1987. 375–488; siehe hierzu auch: Prasse, Jutta. «Vertäuerungen des Wissens: Freuds Entwurf einer Psychologie». *Brief der psychoanalytischen Assoziation. Die Zeit zum Begreifen*. Sonderheft, 1990. 33–42.
- 21 Nietzsche, Friedrich. «Die fröhliche Wissenschaft». Ders. *Werke II*. Hg. v. Karl Schlechta. Frankfurt a. M., Berlin u. Wien, 1976. 280–548, S. 289.
- 22 «Avoir qcn. dans la peau» im Französischen bedeutet: jemandem ganz und gar verfallen zu sein (idiomatisch).
- 23 Derrida, Jacques. *Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits*. 1. Lieferung. Berlin, 1987. S. 76 f.
- 24 Hinweis von Torsten Meyer.
- 25 Lacan, Jacques. «Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewußten». Ders. *Schriften II*. Olten, 1971. 165–204, S. 178.
- 26 Anzieu (Anm. 3), S. 61.
- 27 Vgl. hierzu Israel, Lucien. «Die Perversionen und ihre Bedingungen». *Jahrbuch für klinische Psychoanalyse 1: Perversion*. Hg. v. André Michels u. a. Tübingen, 1998. 13–57.
- 28 Wenn aber in Phantasien eine Hautfusion mit der Mutter vorkommt, kann das nicht ein Aufweis dafür sein, dass dem tatsächlich so war, sondern nur, dass es nachträglich als Ideal von Beziehung gewünscht wird. Dieser Wunsch steht dann für die Abwehr von anderen Beziehungen, die nicht beherrscht werden können.
- 29 Anzieu (Anm. 3), S. 62.
- 30 Siehe hierzu Lang, Hermann. «Die Konzeption des «Vaters» bei S. Freud». *Perversion der Philosophie*. Hg. v. Edith Seifert. Berlin, 1992; oder Jadin, Jean-Marie. «Gides Weg der Père-version. Vaterversion und Perversion». *Jahrbuch für klinische Psychoanalyse 1: Perversion*. Hg. v. André Michels u. a. Tübingen, 1998. 225–244.
- 31 Hier wird eine Formulierung von Freud aufgenommen. Vgl. Freud, Sigmund. «Entwurf einer Psychologie (1895)». Frankfurt a. M., 1987. 375–488, S. 429. Die Wahl dieses Ausdrucks evoziert die merkwürdige Fremdheit und Vertrautheit eher als etwa ein Ausdruck wie «Bezugsperson». Freud weist auf die Notwendigkeit der Konstruktion dieses Nebenmenschen hin.
- 32 Hoffmann, Heinrich. «Die Geschichte vom Zappel-Philipp». *Der Struwwelpeter*. Leipzig, 1979. 34–36, S. 34.
- 33 Bosse, Klaus Andreas u. P. Hünecke. «Entstellungsgefühl. Eine Variante in der Verarbeitung des äußeren Erscheinungsbildes». *Seelische Faktoren bei*

*Hautkrankheiten. Beiträge zur psychosomatischen Dermatologie*. Hg. v. Uwe Gieler u. Klaus Andreas Bosse. 2. Aufl. Bern u. a., 1996. 64–75, S. 65.

- 34 Näherung schreibe ich, weil ich auch die Konnotation aus der Mathematik hier einbeziehen möchte.
- 35 Groddeck, Georg. *Der Mensch als Symbol*. Frankfurt a. M., 1989, S. 126.
- 36 Vgl. hierzu auch Salecl, Renata. *(Per)Versionen von Liebe und Hass*. Berlin, 2000. Hierin insbesondere das 7. Kapitel: «Schnitt in den Körper ...», S. 187 ff.
- 37 Vgl. Gen 17, 10–13.
- 38 Freud schreibt von der «Kastration zur Beschneidung ermäßigt». Freud, Sigmund. «Aus der Geschichte einer infantilen Neurose («Der Wolfsmann»)». *Studienausgabe 8*. Frankfurt a. M., 1990. 125–231, S. 201; und ders. «Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci». *Studienausgabe 10*. Frankfurt a. M., 1977. 87–159, S. 121; ferner: «Die uralte Sitte der Beschneidung, ein anderer Symbolersatz der Kastration, läßt sich nur verstehen als Ausdruck der Unterwerfung unter den Willen des Vaters». Freud, Sigmund. «Abriß der Psychoanalyse» (1938). *Gesammelte Werke XVII*. Frankfurt a. M., 1976. 61–147, S. 117.

Philine Helas

## Madensack und Mutterschoß

### Zur Bildgeschichte des Bauches in der Renaissance

Der Bauch ist ein Körperteil und ist doch kein solcher, da er im Gegensatz zu Kopf oder Hand nicht abtrennbar, sondern unlöslich mit dem Rumpf verbunden ist. Er hat kein Bewegungs- oder Ausdruckspotenzial wie Arme oder Beine, sondern besteht letztlich aus einer amorphen Masse. Er kann zwar in Größe und Form variieren, aber immer präsentiert er sich – in seinem natürlichen Zustand – als geschlossene Oberfläche.

In unserer gegenwärtigen Kultur schreiben Mode und Werbung vor allem seine Absenz vor. Es gilt: je flacher, desto besser, ein Diktum, das primär junge Mädchen und Frauen scharenweise in die Endlosschleife von Essstörungen aller Art treibt. Doch auch vom Mann wird ein muskulöser «Washboardbauch» erwartet, und keineswegs ein runder, Wohlstand verkündender Schmerbauch. Ein solcher wird in der Regel zudem

### Über die Herausgeber

Claudia Benthien, Dr. phil., Jahrgang 1965, ist Wissenschaftliche Assistentin am Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin. 1998 Promotion an der Humboldt-Universität, anschließend Postdoktorandin am Graduiertenkolleg «Körper-Inszenierungen» an der Freien Universität Berlin. 1996 Visiting Scholar an der Columbia University, New York; 2001 Fellow an der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel und am Warburg Institute, London. Tiburtius-Preis 1999 des Landes Berlin.

*Buchpublikationen u. a.:* Haut. Literaturgeschichte – Körperbilder – Grenzdiskurse (1999); Über Grenzen. Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik (Hg., zus. mit Irmela Marei Krüger-Fürhoff, 1999); Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle (Hg., zus. mit Anne Fleig und Ingrid Kasten, 2000).

Christoph Wulf, Dr. phil., Jahrgang 1944, ist Professor für Allgemeine und Vergleichende Erziehungswissenschaft, Mitglied des Interdisziplinären Zentrums für Historische Anthropologie, des Sonderforschungsbereichs «Kulturen des Performativen» und des Graduiertenkollegs «Körper-Inszenierungen» an der Freien Universität Berlin.

*Buchpublikationen u. a.:* Mimesis. Kultur – Kunst – Gesellschaft (zus. mit Gunter Gebauer, 1992; 2. Aufl. 1998); Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie (Hg.; 1997); Spiel – Ritual – Geste (zus. mit Gunter Gebauer, 1998); Anthropologie der Erziehung (2001); et al.: Das Soziale als Ritual (2001); mit Dietmar Kamper Herausgeber von zwölf Bänden unter dem Rahmenthema «Logik und Leidenschaft». Internationale, transdisziplinäre Studien zur Historischen Anthropologie; Mitherausgeber der «Zeitschrift für Erziehungswissenschaft» und der Reihen «Historische Anthropologie», «European Studies in Education», «Pädagogische Anthropologie», geschäftsführender Herausgeber von «Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie».

Claudia Benthien / Christoph Wulf (Hg.)

# Körperteile

Eine kulturelle  
Anatomie

rowohlts enzyklopädie  
im Rowohlt Taschenbuch Verlag



Rowohlt's Enzyklopädie  
Herausgegeben von Burghard König

Originalausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg, Juni 2001  
Copyright © 2001 by Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
Umschlaggestaltung any.way, Walter Hellmann  
(Abbildung: Théodore Géricault)  
«Anatomische Fragmente» / Montpellier, Museum  
Satz: Aldus und Optima PostScript, PageOne  
Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 3 499 55642 1  
Die Schreibweise entspricht den Regeln der neuen Rechtschreibung.

## Inhalt

Claudia Benthien und Christoph Wulf

### Einleitung

Zur kulturellen Anatomie der Körperteile 9

## Zerteilter Kopf

Inge Stephan

### Das Haar der Frau

Motiv des Begehrens, Verschlingens und der Rettung 27

Sabine Flach

### Das Auge

Motiv und Selbstthematization des Sehens  
in der Kunst der Moderne 49

Gert Mattenkloft

### Gehörgänge

Erkennen durch die Stimme 66

Kay Himberg

### Phantasmen der Nase

Literarische Anthropologie eines hervorstechenden Organs 84

Claudia Benthien

### Zwiespältige Zungen

Der Kampf um Lust und Macht im oralen Raum 104

## Opaker Rumpf

Michael Oppitz

### Zur Körpersymbolik in Verwandtschaftsbeziehungen

Herz, Leber, Lunge, Eingeweide, Knochen und Fleisch in  
himalayischen Gesellschaften 133

Karl-Josef Pazzini

### Haut

Berührungssehnsucht und Juckreiz 153

Philine Helas

### Madensack und Mutterschoß

Zur Bildgeschichte des Bauches in der Renaissance 173

Christoph Wulf

### Magen

Libido und Communitas – Gastrolatrie und Askese 193

Gerburg Treusch-Dieter

### Leber und Leben

Aus den Innereien einer Kulturgeschichte 207

## Zerrissenes Geschlecht

Hartmut Böhme

### Erotische Anatomie

Körperfragmentierung als ästhetisches Verfahren  
in Renaissance und Barock 228

Adrian Stähli

### Der Hintern in der Antike

Kulturelle Praktiken und ästhetische Inszenierung 254

Edith Wenzel

### Zers und *fud* als literarische Helden

Zum «Eigenleben» von Geschlechtsteilen  
in mittelalterlicher Literatur 274

Doerte Bischoff

### Körperteil und Zeichenordnung

Der Phallus zwischen Materialität und Bedeutung 293

Ann-Sophie Lehmann

### Das unsichtbare Geschlecht

Zu einem abwesenden Teil des weiblichen  
Körpers in der bildenden Kunst 316

Elisabeth von Samsonow

### Die verrutschte Vulva

Entwurf einer neuen Organtheorie 339

Stefanie Wenner

### Ganzer oder zerstückelter Körper

Über die Reversibilität von Körperbildern 361

Anna Opel

### Szenen der Zerteilung

Zur Wirkungsästhetik von Sarah Kanes Theaterstücken 381

## **Bewegte Glieder**

Kerstin Gernig

### **Skelett und Schädel**

Zur metonymischen Darstellung des Vanitas-Motivs 403

Katrin Deufert und Kerstin Evert

### **Der Torso im Tanz**

Von der Destabilisierung des Körpers  
zur Autonomie der Körperteile 423

Friedrich Weltzien

### **Der Rücken als Ansichtseite**

Zur ›Ganzheit‹ des geteilten Körpers 439

Burkhard Oelmann

### **Auslösen / Abtrennen**

Fotografierende und fotografierte Hände 461

Anne Fleig

### **Sinnliche Maschinen**

Repräsentationsformen der Beine in der Moderne 484

Gerhard Wolf

### **Verehrte Füße**

Prolegomena zur Geschichte eines Körperteils 500

Über die Autorinnen und Autoren 524